

## Die Religionsgeschichte Wuppertals

### Teil 1: Die Reformation im Tal

Deutschland im 16. Jahrhundert. Die Reformation ergreift Deutschland und macht auch vor dem Tal der Wupper nicht halt. So trat die Gemeinde Elberfeld 1566 unter Führung des protestantischen Pfarrers Petrus Loh (geb.1530) zum Calvinismus über. Nach und nach schlossen sich auch andere Gemeinden im Rheinland dem Calvinismus an. Anders als in anderen deutschen Gebieten, in denen die Untertanen die Konfession ihrer Landesherren annehmen mussten, kam es hier nicht zur Ausbildung einer einheitlichen Landeskirche, was unter anderem mit dem fehlenden Druck der bergischen Herzöge auf die Religionswahl ihrer Untertanen zusammenhing.

Nach dem Aussterben der Dynastie Jülich-Kleve-Berg mit dem Tod des letzten Herzogs Johann Wilhelm (†1609) wurden die nun verwaisten Besitzungen, darunter auch das Bergische Land, zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Grafen von Pfalz-Neuburg aufgeteilt. Dabei wurde der Graf Schutzherr der protestantischen und der Kurfürst Schutzherr der katholischen Gebiete. Die bisherigen konfessionellen Gegebenheiten konnten also beibehalten werden.

Elberfeld hatte zu diesem Zeitpunkt fast vollständig das reformierte Bekenntnis angenommen, während Barmen konfessionell gespalten blieb. 1655 gründete sich die reformierte Gemeinde in Schwelm, die ursprünglich für alle reformierten Protestanten in Ober- und Unterbarmen zuständig war. 1702 bekam Oberbarmen schließlich die Erlaubnis, eine eigene reformierte Gemeinde zu gründen.

Das enge räumliche Nebeneinander von Menschen und Gemeinden unterschiedlicher Konfessionen war einzigartig in Deutschland. Das Miteinanderleben geschah nicht ohne Konflikte, obwohl es auch Beispiele gegenseitiger Duldung und gegenseitigen Verständnisses gab. Doch vor allem war man sich im Wuppertal deutlicher als anderswo und in Abgrenzung zu den anderen Konfessionen seiner religiösen Eigenart bewusst. Man pflegte, um der eigenen Identität willen, die Unterschiede zu den anderen Glaubensrichtungen.

### Teil 2: Prädestination und Wirtschaftsethik

Der Pfarrer Petrus Loh führte 1566 in Elberfeld das calvinistisch-reformierte Bekenntnis ein.

Petrus Loh: Petrus Loh wurde als Sohn eines Stadtschreibers (Johannes Loh) 1530 in Elberfeld geboren. Als Pfarrer predigte er an der Elberfelder Laurentiuskirche; warum er dort das reformierte Bekenntnis einführt ist bis heute nicht genau geklärt. 1555 musste er auf Druck der katholischen Priester aus Elberfeld fliehen und verbrachte sein Exil bei dem Grafen von Waldeck. Er schaffte es dennoch, das reformierte Bekenntnis im Wuppertal zu verankern. Petrus Loh starb 1581 an den Folgen der Pest.

Johannes Calvin (1509-1564): Neben Luther und Zwingli war Calvin der dritte große Reformator. Ursprünglich aus Frankreich stammend, lebte und wirkte Calvin in Genf. Calvin entwickelte ein reformiertes Bekenntnis, bei dem die Prädestinationslehre im Mittelpunkt steht. Auf den Bibelversen Röm. 8,29-30 und Röm. 9, 16-24 ruhend, besagt die Prädestinationslehre, dass es von vornherein durch Gott festgesetzt ist, welcher Mensch zum Heil kommt und welcher nicht. Die von Gott erwählten Menschen ‚spüren‘ ihre Erwählung, darüber hinaus können äußere Anzeichen (Erfolg, Reichtum, Wohlergehen etc.) sichtbare Anzeichen der Erwählung sein (siehe dazu: Institutio III, 21, 5).

Der Ursprung der Prädestination stammt aus der alten Kirche und findet sich in den Schriften Augustins. Martin Luther (1483-1546) entwickelte diese Gedanken in der Reformation weiter. Luther lehnte das katholische Ablasssystem ab und betonte, dass man sich die Gnade Gottes nicht erkaufen könne, sondern dass sie von vornherein fest stehe. Wenn also auch gute Werke des Menschen die Gnade Gottes nicht zu beeinflussen vermochten, so lehnte Luther sie auch nicht ab. Im Gegenteil, er

maß jedem menschlichen Tätigwerden im Beruf und in der Arbeit einen hohen Stellenwert zu und bestritt, dass es irgendeinen Unterschied in dem Wert menschlicher Arbeit gebe. An der aktiven Teilnahme an der gottgewollten Ordnung des menschlichen Lebens, wie dem ‚Beruf‘, der im Glauben und Liebe getan wird, erfülle sich der christliche Glaube. Die Arbeit wird hier zu einem zentralen Lebensinhalt erhoben, sie wird zu einer Form des Gottesdienstes. Im Sinne der protestantischen Ethik gilt die menschliche Arbeit als gottgefällig.

Den Begriff „protestantische Ethik“ prägte der deutsche Philosoph und Soziologe Max Weber (1864-1920). In einem berühmten Aufsatz behauptete er, in dieser Ethik eines vom protestantischen, vor allem vom Calvinismus geprägten religiösen Bekenntnisses lägen die geistigen Wurzeln kapitalistisch-industriellen Wirtschaftens. Für Weber bestand ein Zusammenhang zwischen den religiösen Auffassungen der Menschen und dem Ergebnis ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit, zwischen „Seelenheil und Geschäftsbilanz“. Webers These beruhte auf der Erfahrung, dass gerade in den calvinistisch geprägten Ländern die kapitalistische Wirtschaftsform sich besonders rasch und nachhaltig ausbreitete. Im Gegensatz zu den katholisch geprägten Ländern waren die reformierten Länder wirtschaftlich führend. Webers These ist ebenso oft verworfen wie begrüßt worden. Aber sein Forschungsansatz, ein geistiges Prinzip hinter den Verhaltensweisen der Menschen zu suchen und zum Beispiel die Errungenschaften des Kapitalismus auf geistig-kulturelle Voraussetzungen zurückzuführen, hat überall Anerkennung gefunden.

Beispielhaft schrieb Johann Caspar Engels:

„Wir müssen besonders im Geistlichen allewege auf unsren eigenen Vorteil sehen, auch in diesem Stück bin ich ein Kaufmann und trachte nach den meisten Prozenten, weil mir kein Mensch, dem ich zu gefallen eine Stunde in gleichgültigen Dingen verschwenden wollte, davon eine Minute wiedergeben kann. Jener Dichter hat recht, wenn er sagt: Ich will mit meinen Stunden geizten, ein Segen soll den andern reizen, der Augenblick sei mein.“

### Teil 3: Gelebte Frömmigkeit

Nach den Bemühungen der Reformation verkümmerte der gelebte Glaube zu einem Lehrgebäude. Als Gegenbewegung gegen ein derartiges Verständnis des Glaubens ist die Bewegung des Pietismus zu verstehen. Einer seiner stärksten Vertreter war Gerhard Tersteegen (1697-1769). Tersteegen suchte jenseits der Konfessionen und der kirchlichen Vermittlung einen lebendigen Glauben. Unter anderem durch seine Freundschaft mit dem Barmer Kaufmann Engelbert Evertsen kamen Tersteegens Ideen auch ins Tal der Wupper. Um die Familie Evertsen und Tersteegen bildeten sich „pietistische Zirkel“, die ihren Glauben im Privaten auslebten. Während aber viele Pietisten, auch ein Stück weit Tersteegen, eine spirituelle Weltflucht betrieben, kennzeichnete die Wuppertaler Pietisten eine Frömmigkeit, die in die Welt hinein wirkte. Beruf und Arbeit standen unter der Leitung Gottes, Mühen und Erfolge der Menschen dienten seinem Lobpreis. Der geschäftliche Erfolg war der Segen Gottes, nicht des Menschen eigener Verdienst. Neben dem Kreis von Evertsen bildeten sich noch weitere pietistische Kreise in Wuppertal, einer der bekanntesten waren die Zionisten, der Kreis von Elias Eller und seiner Frau Anna Büchel. Über die Inhalte dieses Kreises ist wenig bekannt, da seine Mitglieder zur Verschwiegenheit verpflichtet wurden. Allerdings soll Anna Büchel religiöse Visionen erlebt haben, welche zentraler Bestandteil des Kreises waren. Diesem eher mystischen Kreis gehörten auch Wuppertaler Pfarrer, wie Daniel Schleyermacher, an. Später wurde gerade dieser Zirkel Gegenstand einer kirchlichen Untersuchung und zog sich in den Süden Wuppertals zurück, wo die Mitglieder den Ort Ronsdorf gründeten. Weitere Zionisten zogen nach und Ronsdorf entwickelte sich zu einem florierenden Ort. Die 1756 erschienenen Schriften des Ronsdorfer Pfarrers Wülfing spalteten die Zionisten noch mehr von den anderen Gemeinden ab, so dass sie schließlich zeitweilig aus der Synode ausgeschlossen wurden.

Neben dem Kreis Tersteegens und den Zionisten ist noch auf einen weiteren Wuppertaler Kreis einzugehen. Dieser Zirkel wurde vom Arzt Samuel Collenbusch (1724-1803) gegründet. Collenbusch versuchte in der Bibel ein System überlieferter Glaubensinhalte zu entdecken. Er betrachtete das gesamte alltägliche Leben als Prüfung Gottes, die es zu bestehen galt. In der Bibel entdeckte er ein

„System der Heilung“, das seinen Anfang in der Gerechtigkeit Gottes nahm. Die Liebe Gottes zu den Menschen zeigte sich in dem Maße, in dem sie die Prüfungen Gottes bestanden. Die „Tersteegianer“, „Ellerianer“ und „Collerbuschianer“ beeinflussten auch das geistliche Leben in den Wuppertaler Gemeinden. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Einfluss der Baseler „Christentumsgesellschaft“ im Wuppertal spürbar. Diese Gesellschaft zur „tätigen Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit“ brachte einen neuen aktiveren Zug in die religiöse Mentalität der Wuppertaler. Stärker als zuvor sollte der Christ am Bau des Reiches Gottes mitwirken. Häufig hatten diese Menschen eine unmittelbare, persönliche religiöse Erfahrung, eine Erweckung, die sie zur Arbeit für Gott bestimmt hatte. Die Gründung einer Missionsgesellschaft 1799 war die erste Frucht dieses neuen Geistes, weitere – wie die Gründung einer Bibelgesellschaft – folgten im 19. Jahrhunderts.

#### Teil 4: Religion.

Aber das Wuppertal bestand nicht nur aus pietistischen Zirkeln und „erweckten“ Gruppen. Auch die Aufklärung machte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bemerkbar. Ein Beispiel hierfür sind die Predigten des reformierten Schweizers Georg Joachim Zollikhöfer (1730-1788), welche der 1799 gewählte Wuppertaler Bürgermeister Jakob Aders las. Darin stellte Zollikhöfer einen Glauben da, der nicht nach der Sünde, sondern nach der Vernunft ausgerichtet war. Die Offenbarung Gottes und das Heilswesen traten zugunsten einer vernunftbedingten Moral zurück.

Wenn Aders als Beispiel für das Wuppertaler Bürgertum angesehen wird, wird deutlich, dass die Religion für die „Arbeitswut“ der Bürger um 1800 an Gewicht verlor. Dass die kirchlichen Bindungen sich damals lockerten, wird auch in Phänomenen wie privaten Schulgründungen deutlich. Auch die Predigten einiger Wuppertaler Pfarrer nahmen aufklärerische und lehrreiche Züge an. In und nach den napoleonischen Befreiungskriegen wurde die direkte Erfahrung der Gegenwart Gottes, der unmittelbar in den Lauf der Geschichte eingriff, wieder sehr lebendig. Die „Erweckungsbewegung“, die sich im Wuppertal zuerst in dem Einfluss der Baseler Christentumsgesellschaft bemerkbar gemacht hatte, wurde zu einer starken religiösen Kraft.

Die erfahrende Gottesnähe der Wuppertaler Bürger zeigte sich z.B. in dem Lobpreis Wuppertals des Elberfelder Pfarrers Döring von 1831:

„Staune die Welt ob deinen Gewerbe, Geschäften, Vereinen/ ... Dreifach gesegnetes Thal durch Natur und Reichtum und Wohlthun !/ Aber, ich kenn in dir höheren Segen!/ Nein, dich rühm ich von Allen, daß du im Himmel dir Schätze/ Suchst, die Güter des ewigen Lebens!/ Daß du geistig-geschäftig, bei lieblicher Thätigkeit, rastlos/ Gräbst nach dem lauterem Golde der Wahrheit.“

In der ersten Hälfte des 19. Jhdts. begann sich die religiöse Erfahrung von der weltlichen zu trennen. Spirituell motivierte Produktivität wurde durch reine Profitgier ersetzt. In dieser Zeit prangerten die Wuppertaler Pfarrer das falsche Streben nach Geld und den Hochmut der Menschen an. Einer von ihnen, der Prediger Gottfried Daniel Krummacher (1774-1837) lehrte, dass Gottes Gnade frei von Beeinflussung durch den Menschen sei. Sie wird gerade dem Sünder zuteil. Im Gegensatz zum Pietismus, der die Nähe Gottes zu den Menschen lehrte, betonte Krummacher die Ferne zwischen Gott und den Menschen. Es sei für den Menschen unmöglich, sich die Gnade Gottes zu verdienen. Diese Theorie unterstrich die reformierte Prädestinationslehre, lief aber der beginnenden Industrialisierung zuwider. Daher verwundert es nicht, dass seine Predigten nicht nur positive Reaktionen hervorriefen. So schrieb Goethe über Krummachers Predigtsammlung „Blicke in das Reich der Gnade“, sie sei „narkotisch“. Emil Krummacher, ein Neffe Friedrich Wilhelms, wurde sogar von Friedrich Engels in den „Briefen aus dem Wupperthale“ karikiert. Dennoch bildeten die Krummachers eine neue Bewegung, die sich gegen die pietistischen Traditionen aussprach und viele Anhänger erlangte. In ihrem Zentrum standen die Sündhaftigkeit des Menschen, die große Distanz zu Gott, eine unbedingte Abhängigkeit von Gottes Gnade und ein alles überragender Gotteswille. Durch die Ferne Gottes wurden Gott selbst und seine Auswirkungen auf das alltägliche Leben immer weniger mittelbar. Dadurch ging der Einfluss der Kirche auf das Handeln der Menschen auch im Wuppertal immer mehr verloren.